



## Krieg

Im Preiskrieg des Einzelhandels sparen Verbraucher. Lebensmittel und Beschäftigte zahlen drauf. **Seite 3**



## Frieden

Wer im Waschsalon dem Rauschen und Gurgeln lauscht, bekommt in dem Laden mehr als saubere Wäsche. **Seite 5**



## Kampf

1930 kommt Hitler nach Bielefeld. In zwei Kneipen an der Stapenhorststraße machen SA und Rotfront mobil. **Seite 7**

# Viertel

Schon bezahlt

Zeitung für Stadtteilkultur und mehr

Nr.17 | Oktober/November 2011

## Der Platz und das Wasser

Der Wunsch nach einem Brunnen auf dem Siegfriedplatz plätschert vor sich hin. Ob er Wellen schlagen oder Schaum bleiben sollte, bedenkt Bernd Kegel



FOTO: MARTIN SPECKMANN

Der Ententest: Bleiben quietschlebig, fallen nicht raus, leiden aber an einem Drehwurm.

Als Mann des Ostens weiß ich die Vorzüge des Westens durchaus zu schätzen. Zum Einkauf gepflegter Lebensmittel kommen mir die Marktstände auf dem ›Siggi‹ eher in den Sinn als der brummelgute Ostmarkt, obwohl ich ganz in dessen Nähe wohne. Doch es ließe sich dem Bielefelder Westen von den östlichen Stadtteilen aus auch eine Nase drehen: Wenn es ums Wasser geht! Zwar blicken wir gerade mal auf ein bisschen freie Lutter und zwei trübe Stauteiche – aber immerhin strömt und gluckert es.

Dennoch klingt mir die Nachricht, dass Wasser auf dem ›Siggi‹ fließen soll, prikkelnd in den Ohren. Eine Initiative ortsansässiger Kaufleute hegt Pläne, Geld ausgeben zu lassen für eine Art von Springbrunnen. Schon werden die Kosten veranschlagt, von 150.000 Euro hört man munkeln. Was die Initiatoren in der Lokalpresse lobenswerter Weise als recht hoch veranschlagen, dabei allerdings die inflationäre Natur aller Kostenvoranschläge ignorieren. Ebenso wenig fest liegen Form und Ausgestaltung des Wunschbrunnens. Das Wichtigste aber scheint im Fluss: Mit dem Slogan ›Wasser für den Siggi‹ wird Werbung gemacht. Und Geld gesammelt.

Klingt ja auch gut: Wasser. Fließendes, in einer Stadt, die danach dürstet. Fließend offenes Gewässer ist ein Manko in Bielefeld.

Nichts in Sicht, was dem Gesamtbild der Stadt aufhelfen könnte. Stattdessen fault das einzige Gewässer, das sich je durch die Innenstadt traute, eingemauert vor sich hin: Das Schicksal der Lutter als Metapher für den Geist der Stadt?

Schon die Idee, dem Westen Wasser zuführen zu wollen, scheint belebend gewirkt zu haben: Im Sommer erfuhr der ›Siggi‹ bundesweit Prominenz. Das SZ-Magazin, renommiertes Supplement der Süddeutschen Zeitung, stellte den Siegfriedplatz als einen von vier Plätzen im Land lobend vor. Lobte ihn als das, was er ist: ein Platz. Ein Platz, der hält, was er verspricht: Platz. Ein Platz, der Platz bietet. Weil er nicht verbaut ist. Zum Beispiel durch einen Springbrunnen.

### Das Schicksal der Lutter

Das Verbauen von Plätzen hat weltweit Tradition. Wo nichts ist, muss was hin. Und so sticht der Siggi heraus, weil er nicht verbaut wurde. Das Zubauen von Plätzen ist Angewohnheit derer, die meinen, höher gestellt zu sein und darum besser zu wissen, was die Leute ›eigentlich‹ wollen, was ›gut‹ für sie ist. Das, was sie als gut für die Leute befinden, zeigt dann meist die Insignien der eigenen Macht. Oder mindestens eine Stifterplakette. Und gern fließt irgendwie Wasser.

Zugrunde liegt dem Drang, offenen Orten durch Bauten den Platz zu nehmen, eine weit verbreitete Angst: der ›horror vacui‹, die Angst vor der Leere, Angst vor dem leeren Platz. Wo die Leute einfach nur da sind. Wo sie in den Augen der Phobiker nichts tun als lungern. Wo sie öffentlichen Raum für sich besetzen. Sich einfach hinsetzen. Nehmen wir irgendeinen attraktiven Platz in einer attraktiven Stadt: Schwupps, du wirst den Springbrunnen finden. Oder das Reiterdenkmal. Oder in Vollendung: Reiterdenkmal mit Springbrunnen. Weil das netter wirkt. Oder erhabener. Den Platz ›aufwertet‹. In Metropolen, und auch in solchen, die sich nur dafür halten, entspringt dem Springbrunnen aber auch gern der Wasserwerfer. Du soll nicht rotten. Nicht lungern. Dich nicht zusammenrotten. Zusammen rumlungern.

### Flussabrieb und Prallplatte

Den Kaufleuten des Westens ist nicht zu unterstellen, derart Komplexes auf dem Schirm zu haben. Was aber die Frage mit sich bringt: was denn dann? Zumindest ja wohl fehlendes Verständnis für die Sicht der lungernenden, sich zusammenrottenden und einfach nur sich aufhaltenden Menschen. Die Sicht auf die Notwendigkeit künstlicher Wasserquellen: Sie sind fließend, flüssig, überflüssig.

Verständlich, dass die ersten Gedankenspiele ins Traumhafte tendierten: Die Vorstellung plätschernder, fließender Ursubstanz, ein orientalischer Garten Eden, in dem das Elementare verspricht, Wünsche zu erfüllen. Doch kein städtisches Wasserspiel hätte sich jemals als Wunschbrunnen bewährt. Die Poesie der Idee ist durchdrungen von einer Prosa, die man so nicht braucht: In der konkreten Umsetzung geht es um Begriffe wie ›Düsenstärke‹ und ›Kübellösung‹, ›Flussabrieb‹ und ›Verwehungsverhinderungswand‹. Und zum Schluss knallt jeder poetische Gedanke an die unvermeidliche ›Prallplatte‹, die, architektonisch gesehen, keinem Wasserspiel fehlen darf. Vielleicht ist es doch besser so: Siggi statt Prallplatte. So wie er ist, soll er bleiben. Das Geld kann ja woandershin gepumpt werden. Was wir brauchen, ist Platz. Den Siegfriedplatz. Ohne Schnick-Schnack. Wie er ist. Ganz einfach. Platz.

## Wörter davor

Wer nach dem Topthema der vergangenen Monate Ausschau hält, findet nur zwei ernsthafte Bewerber: das Wetter und die Krise. Und nachdem der Sommer ein subtropisches Finale hingelegt hat, bleibt die Krise der klare Gewinner. Klingt paradox: Krise = Gewinner, aber so funktioniert das System. Schon immer.

Weil das Fragen stellen aus der Mode gekommen war, bei all den ›alternativen‹ Antworten, die uns die Ohren verstopfen. Aber jetzt stellen immer mehr Menschen Fragen. Ob das denn alles so sein muss? Ob das alles richtig ist? Und so will die ›Viertel‹, wie übrigens immer schon, auch in dieser Ausgabe weiterhin Fragen stellen.

Wir fragen nach der Verkehrssituation im Viertel (Seite 2), freuen uns auf die Bufdis, die die Aufgaben des Zivildienstes ersetzen sollen (Seite 2). Warum im Viertel Tuben, Posaunen, Hörner und Trompeten ertönen, lässt sich auf Seite 4 nachlesen. Mit der ›Kultur in der Bürgerwache‹ soll es eine Belebung des künstlerischen Angebots im Westen geben, und wie problematisch nach dem Atomausstieg die Beteiligung der Stadtwerke am Atomkraftwerk Grohnde ist, findet sich auf der Seite 6. Was der Affe in der Werbung macht, lässt sich im Lesestück nachlesen. Dass nach langer Zeit gleich zwei Leserbriefe Fragen an die Redaktion aufwerfen, freut uns sehr und sollte zu weiteren Einsendungen anregen. Bis dahin: Immer weiter Fragen stellen!

Für die Redaktion

Matthias Harre

» vorlaut

## Urinalökonomie

Eigeninitiative. Unternehmergeist. Griechenland. FDP.

Toilette. In der Bürgerwache. Stadtteilst. Stand einer und verlangte fürs Wasserlassen 50 Eurocent. Stand nicht dabei. Stand am Waschbecken. Hat Umsatz gemacht. Wobei hier Umsatz = Gewinn. Weil: keine Ausgaben! Ging eine Zeit gut. Nur platzfremde Pinkler nutzten den Abort. Bis einer Fest, Platz, Sonne, einfach ALLES über die Maßen lobte! Nur mit der Urinalabgabe haderte.

Aus – die Eigeninitiative. Ende – der Ich-AG. Pissoir befreit.